

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Heimkehr. Erzählung aus dem letzten französischen Feldzug

[urn:nbn:de:bsz:31-339657](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339657)

unterbrach ihn Antonio, „glaubst du, ich könnte dich in Fesseln zurücklassen? Nein, niemals. Wir retten uns oder sterben.“ — „Du weißt aber, Antonio, daß ich nicht schwimmen kann.“ — „Du hältst dich an meinen Gürtel an; daß ich uns beide halten kann.“ — „Denke nicht daran, sich würde entweder loslassen müssen, oder dich in die Tiefe mit hinabziehen, und kann nicht einwilligen, dich in so offenbare Gefahr zu bringen. Rette dich, Antonio, ich beschwöre dich; du hast keinen Augenblick zu verlieren. Lebe wohl, ich umarme dich zum letztenmale.“

Bei diesen Worten sank er ihm in die Arme. „Du weinst,“ sagte Antonio, „wir brauchen keine Thränen, sondern Muth. Weigere dich nicht länger; zögern wir noch einen Augenblick, so sind wir verloren und die Gelegenheit kommt vielleicht nie wieder. Willige ein, oder ich zerschmettere mir den Kopf an diesem Felsen.“ Antonio wollte nichts weiter hören, sondern zog Roger mit sich fort an den Rand des Abgrundes und sprang mit ihm in das Meer hinunter. Nur mit Mühe konnte Antonio den Freund bewegen, daß er sich an seinem Gürtel festhielt.

Der Spanier sah ihn unverwandt an und ruderte dann mit kräftigen Armen nach dem Schiffe zu.

Die Leute auf dem Schiffe hatten das kühne Unternehmen der beiden Freunde bemerkt und noch als sie sich in Vermuthungen über die Ursache desselben erschöpften, zog ein neuer Gegenstand ihre Aufmerksamkeit an. Sie sahen ein Boot eilig vom Ufer fliehen. Es enthielt einige Soldaten, welche die Sklaven zu bewachen hatten, und nun die Flüchtlinge

einzuholen suchten. Roger bemerkte das Boot zuerst, aber auch, daß die Kräfte seines Freundes abnahmen. „Lieber Antonio,“ sagte er, „wir werden verfolgt; ich allein halte dich auf; rette dich, und laß mich sinken. Lebe wohl.“ Damit ließ er den Gürtel los und sank.

Antonio stürzte ihm augenblicklich nach und einige Augenblicke sah man beide nicht mehr. Das Boot, welches nicht wußte, nach welcher Richtung hin es rudern sollte, hielt an und unversehrt wurde eines von dem Schiffe abgeschickt. Dieses sah Antonio, der mit Roger unter einem Arme bald wieder zum Vorschein kam, und nach ihm hinschwamm. Die Matrosen darin ruderten ihnen so schnell als möglich entgegen, und erreichten die beiden Freunde noch zur rechten Zeit. Die Kraft Antonios war erschöpft, er konnte nur noch sagen: „best meinem Freunde!“ und fiel in das Boot, als habe das Leben ihn verlassen. Als Roger aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte, und seinen Freund todt neben sich liegen sah, wollte er sich durchaus in das Meer stürzen, um Antonio zu folgen und die Matrosen hielten ihn nur mit Mühe zurück. Er beugte sich über den Freund, wehklagte laut und lang und bemühte sich, das Leben in ihm zurückzurufen.

Endlich holte Antonio leise wieder Athem, und Roger jubelte laut auf. Er kam bald zu sich und beide nannten einander Lebensretter. Das Schiff nahm sie auf, ihre seltene Freundschaft gewann ihnen Aller Achtung und Liebe und sie kamen mit demselben nach Malaga, von wo sie beide in ihre Heimath gelangen, tief betrübt einander verlassen zu müssen.

Die Heimkehr.

Erzählung aus dem letzten französischen Feldzug.

(Mit einer Abbildung.)

Als Napoleon sein ungeheures Heer nach Rußland rüstete, dem beinahe die männliche Jugend von halb Europa sich anreihen mußte, wurde auch im Koringischen der Sohn einer wohlhabenden Wittwe gezogen. — Der alten Mutter fiel der Abschied von ihrem Claude schwer, denn er war die Stütze ihrer alten Tage; von ihm, dem treuen Sohn, hoffte sie

daß er ihr einst die Augen zudrücken würde, und nun, nun sollte er die alte Mutter verlassen, um nach dem Nachwort eines kühnen Eroberers einen weit entfernten Feind im rauhen Norden aufzusuchen. Vielleicht, dachte die besorgte Mutter, wird dein Sohn eine Beute der feindlichen Kugeln, oder unterliegt den Mühseligkeiten des großen Marsches.

Doch hier war nichts zu ändern, die alte Mutter mußte sich mit Thränen in den Willen des eisernen Schicksals fügen.

Auch Claude kam der Abschied von seiner zärtlich geliebten Mutter schwer, doch stellte er sich die Gefahren nicht so hart vor, wie sie der, besser in die Zukunft sehende Blick der besorgten Mutter sah.

Claude hatte noch eine Schwester, die an einen wohlhabenden Landmann erst vor einigen Monden verheirathet war, diesem empfahl er seine Mutter und seinen jüngern kranken Bruder. Nun erbeilte die Mutter ihm ihren Segen und mit Gewalt mußte sich der Sohn aus den Armen der Seinigen machen, um seine wehmuthsvollen Gefühle des Abschieds im Freien zu dämpfen. — Die schönste Blüthe der Jünglinge des Dorfs hatte gleiches Schicksal mit unserm Claude, und eine große Zahl von den Bewohnern des Orts begleiteten sie bis zur Grenzeiche, dies war eine alte Eiche die an einem Bache stand. Hier wurde noch einmal Abschied genommen. Kein Auge sah man hier Thränen leer, und schwer war die Stunde des Abschieds, denn die meisten dieser kräftigen Jünglinge, die das Bild der Gesundheit waren, sahen die lieblichen Fluren ihrer Heimath in diesem Leben nicht wieder. Doch die glückliche Jugend nimmt alles leichter auf, und so bezwangen die Jünglinge auch ihre Wehmuth und suchten durch frohe Gesänge die Trauer ihres Herzens zu bezwingen. Unser Claude wurde einem Dragonerregimente eingereiht, das bald den Befehl zum Ausbruche bekam. Es ist nicht in meinem Plan, den Lesern die verschiedenartigen Schauerescenen dieses traurigen Feldzugs zu erzählen, und wir beschränken uns nur darauf, zu sagen, daß auch Claude mit tausend Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte; denn Hunger, Durst und Krankheiten aller Art herrschten fürchterlich im Heere. Da wurde eine Abtheilung des Dragonerregiments, in dem Claude diente, zur Verstärkung eines wichtigen Postens gesendet, wurde aber den 17. Okt. nach einem tapfern Widerstande von einer Abtheilung des Korps, welches General Bennigsen befehligte, theils zusammengehabt, theils gefangen genommen, unter Lehrern befand sich auch unser Claude.

Die Kosaken banden die Gefangenen an ihre Pferde, wo sie im schnellsten Trott sich beinahe die Seele aus dem Leib laufen mußten.

Als es wieder Friede war, hatte Claude das Glück zu einem reichen Kaufmann nach Kasan zu kommen, der ihn seiner Treue und redlichen Ausführung wegen bald zu wichtigen Geschäften brauchte, wo Claude Gelegenheit hatte, sich eine schöne Summe zu ersparen; doch sehnte er sich in seine Heimath zurück, und trotz den schönen Berechnungen, die ihm sein edler Herr machte, konnte er ihn nicht vermögen, zurückzubleiben. Derselbe wirkte ihm aus, daß er bis Paris frei geführt wurde. Als Claude in dieser prächtigen Residenz wieder ankam, die er vor sieben Jahren mit einem schönen Regiment, von dem er beinahe der einzige war, den der Tod durchs Geschloß, Schwert, Kälte und Krankheit verschont hatte, verlassen, fand er vieles verändert. Während dieser Zeit wurde das Kaiserthum zu einem Königreich; Napoleon zum Fürsten von Etda gemacht, kam von da mit seiner Garde zurück und eroberte sich beinahe das ganze Land wieder; nun traten die merkwürdigen hundert Tage der zweiten Regierung Napoleons ein; Napoleon wurde überwunden und Frankreich erhielt wieder seinen König aus dem Hause Bourbon. Napoleon wurde nun an den Felsen St. Helena gebannt, doch die Fesseln zerbrach der Tod! — Claude meldete sich wieder, und bekam als Sergeant-Major seinen Abschied. Nun eilte er so sehr er konnte, um ja recht bald in die Thäler seiner lieben Heimath zu kommen, dort hoffte er seine theuern Verwandten wieder zu umarmen, und einige frohe Tage in ihrem Kreise wieder zu erleben. Zwar hatte er gehört, daß der Feind, der das Land überzog, daselbst böß gehaust haben sollte, zwar stiegen manche bange, trübe Ahdungen in der Brust des benachbarten Kriegers auf; doch hoffte er mit seinem schönen ersparten Gelde, welches er durch seinen Fleiß und die Freigebigkeit seines Herrn in Kasan erworben hatte, alles wieder gut zu machen. So kam Claude seiner lieben Heimath immer näher, und freudige Hoffnung mit bangen Zweifeln bestürmten sein Innere und je näher er dem Ziele seiner Reise kam, je mehr verstärkte er seine Schritte, bis er endlich ein Thal betrat, das manche frohe Erinnerungen aus seinen Jugendjahren hervor rief. Hier hatten seine Eltern Grundstücke, hier an diesem klaren Bache ruhte er oft im Schatten einer ehrwürdigen Eiche aus, hier bis an diese Eiche begleiteten ihn Freunde

und Verwandte, von hier ging er mit vielen hoffnungsvollen Jünglingen zur Armee, und alle seine Kameraden waren ardstreubereits eine Beute des Todes, theils mußte er nichts von ihrem Schicksale. Und sieh, die ehrwürdige Eide huld noch, noch wie vor neun Jahren breitete sie ihre dick beladenen Kasse aus, um den müden Wanderer zur Ruhe einzuladen; auch Claude warf sich unter ihren kühlen Schatten, und küßte die theure heimatliche Erde, die er seit neun Jahren nicht wieder betreten. Er träumte sich in die seligen Tage der glücklichen Kindheit zurück. Doch, ach! nirgends sah er den friedlichen Kirchthurm mehr, dessen Spitze er hinter einem Hügel in früheren Jahren so oft hervorragend sah, und dessen schönes Geläute die frommen Christen so oft zum Gebet an heiliger Stelle gerufen hatte; vergebens bestieg er eine kleine Anhöhe, nirgends sah er eine Spur von dem Gotteshaus seiner Heimath. Da erst bemächtigte sich seiner eine unbeschreibliche Angst, und er sprang mehr als er ging über den kleinen Hügel und kam an die Ruinen seines elterlichen Hauses. Staunen und Schrecken läuteten seine Schritte. Hier stand er nun am lang verschobnen Ziele und trauf, hat er so sehnlich gebohten Mutter und Verwandten, öde, verfallene Mauern, die die Zeit schon mit Moos überzogen hatte.

Alle Häuser seiner Freunde und Verwandten waren nicht die zumlichen, wie er sie verlassen hatte, theils waren sie Ruinen, theils hatte sie der Fleiß ihrer Bewohner wieder neu aus ihrer Brandstätte erhoben. Nachdem er stumm und bewegungslos einige Minuten an die verbrannten Mauern, die seine glückliche Kindheit gesehen, sich gelehnt, kam ein alter Nachbar, der ehemalige Maire, den er sogleich erkannte, von dem er aber nicht erkannt wurde, denn die Zeit hatte auch den Krieger sehr verändert; aus einem blühenden Jüngling war nun ein kräftiger bärtiger Mann geworden.

„O sagt,“ sprach Claude, „durch welches unglückliches Schicksal wurde dieses schöne Dorf in einen Haufen von Ruinen verwandelt, und wo sind die ehemaligen Bewohner dieses Gehöses?“

„O mein lieber Freund, das ist eine traurige Geschichte, dieses Dorf war einst eines der schönsten in dieser Gegend, bis es der Feind in wilder Kriegswuth verheerte und zu einem Schutthaufen verwandelte, aus dem es durch

unsern Fleiß, und durch die edle Freigebigkeit guter Menschen, sich seit einigen Jahren wieder empor hebt; doch wird es lange dauern, bis es wieder in seinen alten Flor kommt, denn alle unsere Habe raubte und verbrannte der rachsüchtige Feind; Vielen blieb nichts als das traurige Leben, und Viele verloren auch dies noch. Dieses Gehöft, nach dessen Bewohnern ihr gefragt, gehörte früher einer redlichen wohlhabenden Wittwe, welche zwei Söhne und eine Tochter hatte; der eine dieser Söhne, der ein gesunder Junge war, mußte mit dem großen Heere nach Rußland, wo er auch seinen Tod gefunden haben soll. Der andere war kränklich und starb bald darauf. Nun überzog der rachsüchtige Feind unsere blühende Felder, und wie es gewöhnlich geht, so raubte, senkte und brannte das nachziehende Gesindel mehr als die Armee selbst. Auch unser armes Dorf mußte dies empfinden. Einst in der Mitternacht tönte fürchterlich die Sturmglocke, alles sprang auf, da war die Nacht dem Tage gleich, der ganze Himmel war mit Feuer überzogen, unsere benachbarte Dörfer brannten, wir wollten diesen zu Hilfe eilen, da törmte ein wüthender Haufe von feindlichem Gesindel in das Dorf, und warfen Feuerbrände in unsere Häuser. Welcher Mensch sieht mit Ruhe seine Habe vernichten? Auch wir wollten uns im ersten Augenblick zur Wehre setzen, und Greise, Weiber und Männer rotteten sich zusammen und wehrten sich wie gereizte Löwen; doch unsere Wuth war unmächtig gegen die Menge, und erbitterte die Feinde nur noch mehr; jetzt wurde selbst von dem Anführer der Befehl gegeben, alles zu zerstören. Dieses Haus, nach dem ihr fragt, litt am meisten, weil es am Eingange des Dorfes stand; das Haus war schon halb verbrannt, als ich und der Tochtermann der alten Wittwe dieselbe aus den Flammen zogen. Ihr Schwiegersohn wurde ein Opfer und fiel unter den Säbelhieben der Feinde; wir andern und die Besizerin dieses Hauses, nebst ihrer Tochter und einem kleinen Mädchen, flüchteten uns in die Wälder. Als es nach einiger Zeit wieder ruhiger war, suchten wir hier und da bei Bekannten die ersten Bedürfnisse zu befriedigen, denn wir hatten nichts, gar nichts mehr als unser Leben. Frau Vorot, die alte Wittwe, ging auch mit ihrer Tochter und deren Kinde, nach einem benachbarten Orte, um dorten Hilfe zu suchen. So gerne wir



Die Heimkehr.

geht
den
dauern
kamme
brannte
nicht
verloren
desse
er einer
die zwei
in dieser
te
so es
Zer
darauf
und un
wöhnlich
s wa
e jeh
händen
lich die
war die
Himmel
Dhars
Hilfe
ie von
marica
Bilcher
nähgen?
zur
Wän
ten sich
to war
bittere
e selbst
alles
e frage
ge des
id ver
er alten
n. Für
sel un
ändern
ihre
umieren
er Zeit
und da
befrie
nicht
die alte
er und
in Orte
ne me

die gute Frau bei uns behalten hätten, so konnten wir dies doch nicht, weil wir selbst nichts hatten, und barmherzige Menschen aufsuchen mußten. Doch vernahmen wir nachher, daß der Ort, in dem sie Hülfe suchen wollte, so viel als unser eigener gelitten hatte, und so sehr wir uns schon erkundigten, so erfuhren wir doch seitdem nichts mehr von der guten Wittwe Loroi.“

Wie unserm Claude zu Mathe war, kann sich jeder fühlende Leser denken. Thränen rannen die benarbte Wange herab, und klossen wie Perlen in den Bart des Kriegers; Thränen kindlicher Liebe zieren den Krieger und Mann! — Er konnte sein Gefühl nicht bezwingen, und sagte dem redlichen Maire, daß er Claude Loroi sey. Dieser nahm ihn sogleich mit, und alles was wieder im Dorfe war, versammelte sich um sie, und wünschte ihm Glück zu seiner Zurückkunft. Der Maire wollte ihm seinen Antheil an der Summe geben, die durch die milden Gaben edler Menschen dem Dorfe geleuert wurde; doch Claude nahm nichts, und gelobte nicht eher zu ruhen bis er seine Mutter und Schwester gefunden, dann versprach er wieder zu kommen, und mit seinem erworbenen Vermögen zu suchen, das Glück der Seinigen so viel als möglich wieder herzustellen. Nun ergriff er zum zweitenmale den Wanderstab, doch mit ganz andern Gefühlen als das erstemal. Seitern hoffte er noch in Bälde theure Verwandte zu finden, und heute wußte er mehrere derselben todt, und die andern waren vielleicht auch todt oder schwächeten im Elende. Schon mehrere Tage wanderte Claude von einem Orte ins andere, und konnte nirgends eine Spur der Seinigen finden; da kam er eines Morgens in einem Flecken an, und in tiefen Gedanken an die Seinigen versunken, wanderte er durch denselben, bis ihn der Ruf eines Kindes weckte. O guter Herr! uns hungert so, schenkt uns doch etwas, sprach ein kleines liebes Mädchen zu ihm, und eine alte blinde Frau saß auf dem Boden, ein kleines Bündelchen neben sich. Ach, dachte Claude, vielleicht darbt meine gute Mutter auch. Möge Gott sie mich bald finden lassen, und wenn sie noch lebt, ihr unterdessen barmherzige Menschen zur Hülfe schicken. Er zog ein Zweifrankstück aus der Tasche und legte es in die abgeehrte Hand der alten Frau. Gott vergelte es euch tausendfach, mein edler Braver. — „Gott! welche Stimme, rief Claude,

und indem er die alte Frau besser ins Gesicht faßte, warf er sich mit dem Ausruf: Mutter! meine liebe Mutter! zu ihr nieder und drückte sie an seine klopfende Brust. Die alte Frau konnte nicht reden, auch sie hatte, wiewohl ihr Thränen, Kummer und Elend das Gesicht geraubt, sogleich ihren Sohn Claude erkannt; doch fand sie keine Worte, die Freude, ihren schon lange als todt beweinten Sohn noch lebend, hier in ihren Armen zu wissen, raubte ihr mehrere Minuten lang ihre Sprache, bis sich ihr Herz in den Worten: „mein Sohn! mein lieber Sohn!“ Luft machte. Claude trug sie in den nächsten Gasthof, wo man die gute alte Frau zu Bette brachte, und wo sie sich nach einiger Zeit sehr erholt hatte; denn das Bewußtseyn, daß sie ihren lieben Sohn wieder hatte, gab der alten Mutter erneute Jugendkräfte.

Als Frau Loroi sich wieder etwas erholt hatte, erzählte sie ihrem Sohne ihre traurigen Begebenheiten, die unsere Leser bereits, bis wo sie sich von dem Maire ihres Dorfes trennte, um bei Verwandten in einem andern Dorfe Schutz und Hülfe zu suchen, schon wissen, und wir lassen die gute Mutter von dem Augenblick, da sie an den gehofften Zufluchtsort kommt, selbst erzählen.

„Als ich nun mit Louison, deiner Schwester, in dem Dorfe ankam, o du mein Gott, wie sah es da aus! Alles war zerstört, nirgends fanden wir Obdach, denn die Bewohner hatten selbst keines; was blieb uns übrig? Louison nahm ihr Mädchen, da meinen kleinen Schupengel, auf den einen Arm, und in den andern einige wenige Habseligkeiten, und so pilgerten wir in die nahe gelegene Stadt, wo Louison mit ihrer Hände Arbeit mich und ihr Kind seit einigen Jahren erhielt. Was die gute edle Tochter nur erringen konnte, brachte sie uns zum Opfer, und manche Nacht arbeitete sie für uns; da hatte ich das Unglück mein Gesicht zu verlieren, jetzt arbeitete sie doppelt, in der Hoffnung, durch ärztliche Hülfe mir wieder zu demselben zu verhelfen. Doch das anhaltende Arbeiten strengte deine edle Schwester zu sehr an, und warf sie auf das Krankenzimmer. Alles was wir hatten, wurde nun noch zugesetzt, und nichts blieb uns mehr, als die Barmherzigkeit guter Menschen anzuflehen; doch der meisten Herzen waren süßlos gegen unser Elend. Da rief mir eine arme Nachbarin, mich in meine Heimath

zu begeben, und zu sehen, daß ich wenigstens die Grundstücke, die doch nicht verbrannt seyn könnten, und an die ich seitdem in unserm großen Elende nicht mehr dachte, verkaufen könnte; die gute Frau ist selbst arm, und doch versprach sie mir auf's heiligste, für die kranke Louison zu sorgen. Nur mit Mühe konnten wir deine Schwester zu diesem Schritte überreden, endlich gab sie nach und mit schwerem Herzen schied ich von ihr, meine kleine Führerin an der Hand, ohne das große Glück, welches mir bevorstand, zu ahnen. O lieber Claude! wir mußten auf diesem Wege viel dulden; als du kamst, hatten wir den ganzen vorigen Tag schon nichts als ein Stückchen Brod genossen, und ohne daß dich die liebe kleine Josephine angesprochen hätte, hätte man mich vielleicht bald ins Grab gelegt, ohne daß ich auf Erden das Glück gehabt hätte, meinen theuern Claude noch einmal zu sehen. Doch wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülff am nächsten."

Als die alte Mutter sich in einigen Tagen erholt hatte, eilten alle, Mutter und Enkelin neu gekleidet zur Stadt, wo die kranke edle Louison bald vollkommen gesund war, dann ging es wieder in das heimatliche Dorf, wo Claude seine Grundstücke wieder bebaute, und die früheren kummervollen Tage seiner Mutter durch viele Freuden zu verflüssen suchte, was ihm vollkommen gelang. Claude nahm sich ein gutes Weib zur Lebensgefährtin, und lebt jetzt noch als ein wohlhabender glücklicher Gatte und Vater in dem seitdem wieder aufblühenden Dorfe seiner Heimath.

Die Braut im Grabe.

Der Pastor Burmtius in D**, dicht an der schwedischen Grenze gelegen, war ein Mann von erstem Charakter, der seinen Beruf kannte, und von seiner Gemeinde sehr geliebt wurde. Seine Begebenheit ist zu wichtig, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten sollten.

Nacht war's, der Pastor, noch munter, saß beim spärlichen Lampenschein, an seinem Arbeitstische. Draußen heulte und tohte der Sturm gewaltig, und der Regen schlug schmetternd an die kleinen runden Scheiben seines Gemachs. „Gib, Vater des Himmels, den armen Wandrern ein Obdach, die in dieser Sturmumfalten Nacht sich verirrt haben. Unser Land ist wüste und rauh, doch waltet auch

hier deine Güte freundlich und milde.“ Also berete der Priester, und suchte dann sein Lager, wo er ruhig einschlief. Plötzlich aber wurde er durch das gellende Gebelle seines Hofhundes geweckt, und fuhr überrascht von seinem Lager auf. Doch in dem Augenblicke geschahen einige starke Schläge an der Pforte seines Hauses. Er sah durchs Fenster, und gewahrte in der Dunkelheit der Nacht auf- und abwallende Gestalten in Menge, und ein fremdartiges Murmeln von Worten, die er nicht verstehen konnte. Stärkere Schläge an der Thüre nöthigten ihn hinab in die Hausthur zu eilen, und die Thüre zu öffnen.

„Ihr seyd der Pfarrer dieses Orts?“ — trat ihm ein Fremder entgegen. „Der bin ich.“

„Laßt mich eintreten in euer Haus, ich habe ein dringendes Wort mit euch zu sprechen.“ —

Er trat ein, und gieng mit dem Pfarrer in das Wohnzimmer.

„Kleidet euch eilig an, werft euch in euer Priestergewand, und folgt mir in die Kirche!“ —

„In die Kirche? — So spät in der Nacht? — Herr, wer seyd ihr, und was soll ich in der Kirche?“

„Hört kurz meine Worte an: doch eilt, und werft euer acitliches Gewand während des über. Es harret ein Paar der priesterlichen Segnung in eurer Kirche, um sich eheleich zu vereinigen. Ihr sollt die heilige Handlung verrichten. Fragt nicht: „Wer? und Woher? noch Wobin?“ Die Frage kann euch nicht nützen, da sie doch unbefriedigt bleibt. Hier sind hundert Stück Dukaten. Die Weigerung würde euch unglücklich machen, denn die Wache an eurer Thüre mag Bürge seyn, ob wir mit Gewalt erzwingen können, was ihr uns etwa in Güte nicht zugehen wollt.“

Der Fremde war ein großer, starker Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, den er fest um sich geschlagen hatte. Sein Kopf war dicht mit einer Kappe umgaaen, doch blickte er mit blitzenden Augen unter der Maske hervor, und sah den Pfarrer so entscheidend und fest an, daß demselben klar wurde, wie ihm jede fernere Weigerung unmöglich sey. Er kleidete sich in sein Ornat und folgte dem Führer. An der Thüre wurden sie von einer starken Wache empfangen und der Aug ating dann nach der vom Orte etwas entfernten Kirche zu. Hier harrete ihrer an der Kirchthüre eine andere Wache, die sie in Empfang nahm und in das